

resborner
ralwasser.
er Flasche 35 Pf.
" 25 "
appes am Markt.
ellen:
oubis, Oberstr.,
erten, Niederstr.,
Erfelderstraße.
zaundkraft
Fig.
ranz Dünbier.
uf Wunsch zu Diensten.
u Regen- und Sauche-
empfeht
tappen, Niederstr.

= Eröffnung.
hiesigen Plaze Nie-
eine
Schuhwaaren-
Handlung,
und wird es mein
durch gute, solide
gehrten Abnehmer zu-
t.
nach Maas und
werden prompt und
gt.
htungsbooll
Sülfenfuß.
machermesler.
hierdurch, die Herren
Grimlinghausen und
meine Fruchtzeini-
(Erieur) aufmerk-
und empfehle rich
keinigten der Saat-
gsvoll
Carl Bougarz.
n, im August 1883.

bel.
d neue eigene und
kleider, Wick-
änke, Komoden,
ische, Kanapee's
g zu verkaufen, bei
in Neufkirchen.

ass,
e, besser Qualität,
zu haben, auf
inghovernmible.

mehl,
itität vorrätig zu
inghovernmible.

unte
steine
zu haben auf der
Natan Firch
zu Gustof.
kleider zu haben
berhard Gffer,
Königsboden.

Der Aderwirtschaft:
gebrauche geig-
würdig zu ver-

er Ritterbach
tärzberg.

des Gündchen auf
hörend, Sonntag
den gekommen.
hält eine gute Be-
erhof.

feldorfer
iffahrt.
Von Düsseldorf:
Morgens 7,15
" 9,30
" 11,30
Nachm. 1,30
" 3,10
" 5,10
" 7,10

und Mittwoch:
9,10
er, Capitain.

Nro. 193.

Montag, 27. August (Jof. Cal.)

1883.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jof. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: S. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. = 1 1/2 Sgr.

Abonnements

für den Monat September,

zu 1/3 des Quartalpreises, können bei allen Postanstalten,
bei unsern Boten, sowie in der Expedition angemeldet
werden.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Broig.

Neußerungen der französischen Presse über den Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“

Im Nachstehenden geben wir noch einige Neußerungen fran-
zösischer Zeitungen über den in der vorletzten Nr. mitgetheilten
Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“. Wir citiren nach der „Vol-
taire“ behauptet, daß die französische politische Presse, von der
man wohl allein habe sprechen wollen, sich in internationalen
Fragen einer jeden angreifenden Polemik enthalten (?) habe; sie
habe stets den Frieden (?) gepredigt; das Werk colonialer Aus-
dehnung, welchem sich Frankreich gewidmet, beweise, daß es
den europäischen Umrissen fernbleiben wolle. Frankreich sehe,
daß man überall Allianzen vorbereite, bleibe aber doch der
Richtsinn getreu, die es sich vorgeschrieben. Dem „Voltaire“
mißfallen Artikel, wie der der „Nordd.“ nicht, da sie beweisen,
wie wachsam Frankreich sein müsse, ohne dabei aus seiner
friedlichen Rolle herauszutreten! „Siecle“ vermutet, daß
dieser giftige Artikel veröffentlicht wurde, weil die Verdeutschung
Elsaß-Vorbringens keine Fortschritte machte und Bismarck und
die deutschen Patrioten glaubten, daß dieses Festhalten an
Frankreich mit den Revanche-Ideen in Verbindung stehe; sie
hätten gehofft, daß Frankreich endgültig jeder Wiedererwerbung
der annectirten Provinzen entsagen werde, und sie seien ver-
lezt und gereizt wegen der Bande der Vereinigung, welche
Frankreich mit seinen früheren Landsleuten verknüpfen und
wegen der auf beiden Seiten der Vogesen ausgetauschten Be-
weise des Vertrauens; sie schloffen daraus, daß Frankreich
den Frieden bedrohe; dies sei aber falsch und nicht zulässig:
Frankreich wünsche den Frieden mehr denn jede andere Nation,
es wolle weder in Deutschland noch in Italien einfallen. Wie
groß aber auch sein Wunsch, den Frieden zu erhalten, so
könne es nicht so weit gehen, daß es die Beweise der Zu-
neigung von Bevölkerungen zurückweise, die nur durch den
Bucht haben eines Vertrags von Frankreich ge-
trennt seien. Die Berliner Presse bekümmere sich ja auch
um die Deutschen in Oesterreich! Frankreich bedrohe nicht den

Frieden und widersehe sich nicht einer Verhöhnung mit
Deutschland, sondern dies thue der Frankfurter Vertrag,
welcher über 1 600 000 Franzosen, ohne sie zu befragen, ver-
fügt habe, und der aus denselben Deutsch durch die Ge-
walt der Bajonnette habe machen wollen! Das Organ
des Kammerpräsidenten Brisson fügt dann noch hinzu, Europa
wisse, daß Frankreich mit allen seinen Nachbarn in Frieden
leben wolle, aber es habe heute genug Soldaten
und Kanonen, um alle Drohungen zu verachten,
zumal wenn sie mit so wenig Gerechtigkeit und Mäßigung
gemacht würden! „Evenement“ fragt, ob die Bedienten
der Feder im Solde Bismarcks einen neuen Feldzug gegen
Frankreich zu beginnen den Befehl hätten? Während Deutsch-
land seine Rüstungen fortsetze, Frankreich und Rußland be-
drohende Bündnisse abschließe, sei ersteres vollständig isolirt
und habe seit zehn Jahren seine friedlichen Gesinnungen nicht
verloren; niemand werde die Befürchtung, welche Deutsch-
land fungebe, für Ernst nehmen, während der deutsche Ehr-
geiz ganz Europa beunruhige; die Prahlereien der Nord-
deutschen bewiesen jedoch die feindlichen Gesinnungen der
Berliner Regierung. Die öffentliche Meinung müsse diesen
Herausforderungen gegenüber ruhig bleiben, dürfe aber nicht
mehr dulden, daß Frankreich sein Geld, seine Soldaten für
außereuropäische Expeditionen verwende. Der orleanistische
„Soleil“ meint, der Artikel der Norddeutschen gehöre zu einem
vollständigen Einschüchterungssystem, das man gegen Frank-
reich anwende. Man müsse Nutzen aus den gegebenen War-
nungen ziehen; „Seien wir mißtrauisch und schlagfertig!“
Der „Intransigant“ wittert, jener Artikel sei wahr-
scheinlich in Aussicht auf den nahen Abschluß einer engli-
schen Allianz vom Stapel gelassen worden. „Rapport“
droht: „Frankreich denkt nicht an den Krieg, aber man muß
wissen, daß der Feind in Zukunft gleich beim Beginn die
ganze Nation vor sich finden wird, während sie sich 1870
erst nach der Vernichtung der französischen Armeen erhob.
Ganz in demselben Sinne schreibt das ganzbeiständige
„Paris“ unter der Ueberschrift: „Die entzählte Viper“:
„Wenn Bismarck den Artikel dictirt hat, so hat er eine
Dummheit gemacht. Er zeigt einem großen Schutzbuben den
Nackten; aber er wird sich im Datum und in der Adresse
täuschen. . . . Die französische Presse hat stets erklärt, sie
erwarte von der Zeit und der Weisheit der Nation die not-
wendigen Genugthuungen. . . . Frankreich ist jetzt besser vor-
bereitet, um einen großen Vertheidigungskrieg auszuhalten zu
können; aber es ist heute bereits im Stande, einen Feind theuer
bezahlen zu lassen, was auch seine Unternehmungen gegen
das, was von Frankreich noch geblieben ist, sein mögen.
Ueber die drohenden Bornesausbrüche ist nur zu lachen. Sehen
wir unsere Politik fort, aber beugen wir unter Haupt nicht zu
tief, zeigen wir, was wir werth sind! Die Agenten Bismarcks
haben einen Fehler gemacht! Man muß nie Drohungen aus-
sprechen, ohne sicher zu sein, daß man sie ausführen kann! Die
„France“ fordert die Regierung auf, die Kammern einzun-

berufen und sich über die Lage vernehmen zu lassen. Die
France findet übrigens, daß der Artikel der Nordd. Allg.
Ztg. nicht den Eindruck gemacht, den sie wahrscheinlich ge-
hofft habe; denn das Stichwort der französischen Presse laute:
„Weber unnützen Born, noch Kriegsgefahr, noch unzeitige
Prahlereien!“ Der „Temps“ behauptet wie gewöhnlich, die
deutsche Presse entstelle die einfachsten Maßregeln Frankreichs,
finde überall in den unschuldigsten Worten, die diesseits der
Vogesen vorkommen, feindselige Verabredungen und nähere
durch diese Mittel das Mißtrauen ihrer Landsleute; was
den Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ anbelangt, werde jeder
Unbefangene in Europa dessen Ungerechtigkeit zugeben. Dieser
Artikel erkläre sich leicht durch ein Mandat der innern
Politik, nämlich durch die Forderung neuer Credit
für das Kriegswesen; Bismarck erlaube sich häufig
diese Taktik. (Ist allerdings sehr richtig und würden wir
uns nicht wundern, wenn auch nächstens wieder Mehr-
willigungen für den Militäretat gefordert würden unter Hin-
weis auf Frankreich. Anmerk. d. Redaction). Der „Telegraphe“
meint, dieser Zwischenfall mit der „Nordd. Allg. Ztg.“ lehre,
daß Frankreich seine Klugheit nicht bloß Deutschland gegen-
über, sondern auch gegen die übrigen Mächte verheißeln
müsse, namentlich auch gegen diejenigen, welche 1870 einige
Theilnahme für Frankreich gezeigt hätten. Der „Telegraphe“
rath zugleich, daß alle Unternehmungen in fernen Ländern
aufgegeben werden müßten, welche chimärischen Vortheilen
nachjagten; das wohlfeilste Geschäft sei, herzliche Beziehungen
mit den wenigen Staaten zu unterhalten, welche der unermüd-
liche Feind noch nicht unter seine Führung gebracht habe.
Der „National“ meldet, der Kriegsminister habe aus technischen
Gründen jede Mobilisationsidee entschieden auf-
gegeben.

Deutschland.

Berlin, 23. August. Alle zwei Jahre findet in Berlin
die „Augustkonferenz“ statt, jene Versammlung prote-
stantischer Herren, die in kirchlicher Beziehung die äußerste
Rechte darstellen; ihre Hauptvorkämpfer, soweit sie Parla-
mentarier sind, erscheinen auch im Reichs- und Landtage auf der
äußersten Rechten. Herr v. Kleff-Regow und von Maßbach-
Güth sind die bekanntesten weltlichen, Reinhold (Cammin),
Büchse, Stöder, Wangemann die bekanntesten geistlichen
Vertreter dieser Richtung. Das Herrenhausmitglied Graf
Kraffow hat jahrelang den Vorsitz dieser Konferenz gehabt;
er hat ihn niedergelegt. Zu seinem Nachfolger wünschte die
Mehrheit der heutigen Versammlung den Herrn von Kleff-
Regow zu berufen; derselbe lehnte aber wegen seines hohen
Alters, und weil heute frische junge Kräfte nöthig seien, ab;
Herr von Maßbach-Güth wurde gewählt. Mit Rücksicht auf
die bevorstehende Lutherfeier hatte man als erstes Verhand-
lungsthema gewählt: „Luther und lutherische Kirche“;
Referenten waren Professor Sohn (Straßburg) und Wein-

lich nicht.

„Ist das Alles, was Sie mir Schlimmes zu melden haben,
Herr Geheimrath?“ fuhr der Fürst, ihn forschend anblickend,
fort, „oder birgt sich hinter dem Schlaganfall des Majorats-
herrs noch ein anderes Unheil?“

„Bestatten Hoheit mir gütigst, eine Geschichte, mit welcher
jener Schlaganfall wahrscheinlich in Verbindung stehen wird,
in Kürze mitzutheilen.“

Er erzählte jetzt so schonend als möglich die Entführungs-
geschichte, wobei er es nicht verhehlte, in welcher Weise er
sich die Kenntniß derselben verschafft hatte.

Der Fürst erhob sich entsezt, und schritt mehrere Male
auf und nieder.

„Und die Baronin, die eigene Stiefmutter hat sich an
dieser schmachvollen Geschichte betheiliget,“ rief er empört, „glaubt
die Frau vielleicht, den Prinzen zu einer noch größeren Thor-
heit, einer ungeheuerlichen Heirath durch ihre Mitwirkung zu
verleiten? — Oder war es ein abgekartetes Spiel Seitens
der ganzen Familie, indem sie den Prinzen als willkommenen
Beute in ihr Haus lockte und selbst dem Stadtkathol Trost
bot, um ihr Ziel zu erreichen?“

„Hoheit verzeihen, wenn ich diese Frage in ihrem ganzen
Umfange verneine,“ versetzte der Geheimrath ruhig, „der Va-
ron sowohl wie Baroness Regina sind nur insofern strafbar,
als sie die Befehle des Prinzen zu harmlos betrachteten und
kein anderes Motiv als freundschaftliches Entgegenkommen darunter
vermutheten, während das Verbrechen der Außenwelt ihr Ohr
nicht erreichte. Die Baronin hingegen —“

„Ah, sie also doch, —“ unterbrach ihn der Fürst erregt.
„Die Baronin allein kannte und förderte des Prinzen
Liebe aus Haß gegen ihre Stiefmutter, der sie die Grafen-
krone nicht gönnte, folglich noch weniger das fürstliche Diadem.“
„Aber was dann?“ fragte der Fürst ihn starr anblickend,
„was wollte diese — Frau, — nein, — dieses Weib in
ihrem Haß erreichen? — O, nein, nein, Herr Geheimrath!“
setzte er zusammenstehend hinzu, „sie konnte die Tochter
ihres Gemahls nicht in einen Abgrund der Schande stoßen,
nicht die eigene Ehre in solcher Weise brandmarken wollen?“
Berg zuckte die Achseln.

(Fortsetzung folgt.)

Die Grafen von Dürrenstein.

Von E. Heinrichs.

(Fortsetzung.)

57)
Der Baron sah urplötzlich, als sei eine Binde von seinen
Augen genommen, die Frau, für welche er sich und sein Kind
ruiniert hatte, in ihrem wahren Charakter vor sich; wußte es
mit quälender Ueberzeugung, daß sie der Stiefmutter weder
Jugend noch Glück, geschweige denn Glanz und Ehre jemals
gekönt, daß es ihr Plan gewesen, sie um die Grafenkrone
zu betrügen und den Prinzen Arnold, den bekannten Wäl-
ding, in sein Haus gelockt hatte, um Reginas Ehre und Zu-
kunft zu vernichten. Er, der Vater allein war blind gewesen,
als die Sperlinge auf den Dächern bereits seine Schmach in
die Welt hinausgeschwifft hatten.

Und wie nun Alles so schön am Schnürchen gegangen,
wie die arglose Taube ins Netz geflogen, geängstigt von dem
tappischen Gebahren des alten Vaters, welcher in seiner groben
Formlosigkeit die Verdräther unterstützte, und wie schließlich
der edle Ketter, der Geheimrath in die Scene getreten, um
sich vor den bedenklichen Gefahren zu stellen, — da wurde
es dem Baron trotz der winterlichen Kälte siedend heiß und
er mußte den Pelzrock aufreißen, um nicht zu erstarren.
„Es ist richtig,“ murmelte er, nach Athem ringend, dieses
Weib, das sich meine Gattin nennt, scheut sich nicht, mir das
höchste Gut, die Ehre zu nehmen, um ihren Haß zu kühlen
an einem Wesen, das ihr niemals im Wege gestanden. Sie
hat den Gedanken nicht ertragen können, von Regina an
Reichthum und Rang verdunkelt zu werden und will sie in
dieser häßlichen Weise um jede Zukunft betrügen, indem sie
die Arme an einen Mann ohne Familie, höchstens mit einem
nagelneuen Adelsbrief vor der Hochzeit versehen, zu verknüpfen,
durch einen häßlichen Eclat ihm in die Arme zu treiben ge-
denkt. Großer Gott! — und mir sind die Hände gebunden,
da dieses Weib sich meine Gemahlin nennt.“

Der arme Baron suchte die eigene Schwäche, welche in
seinem Charakter wurzelte und an Freigiebigkeit grenzte, mit jenem
zweifelhafte Argument zu beschönigen, er war dem Fürsten
Vincenz von Herzen dankbar für die Mission, welche dieser
freiwillig übernommen, da er im Innern von einer Begegnung

mit seiner Frau sich scheute und einen Widerwillen vor jeder
lauten Scene empfand.

Wenn der Fürster, dem Niemand verlegend entgegengetre-
ten durfte, Regina in Sicherheit gebracht, dann wollte er dem
ranken Majorats Herrn nach Dürrenstein folgen, um über
das Glück und die Zukunft seiner Tochter selber zu wachen.
Von diesem Entschlusse vollständig beruhigt, kehrte er lang-
sam nach Hause zurück.

Zwanzigstes Kapitel.

Zu spät.

Der Geheimrath Berg war mittlerweile, als er den Va-
ron verlassen, direct nach dem Schlosse gefahren, obwohl die
Stunde zu der gewohnten ärztlichen Visite noch nicht geschlagen.

Der Fürst, welcher sich noch unter den Händen seines
Kammerdieners befand, wunderte sich zwar über die frühe
Meldung, ließ seinen Günstling jedoch nicht lange warten
und empfing ihn bereits nach zehn Minuten in seinem Cabinet.

„Was bringen Sie Neues, lieber Geheimrath!“ rief der
hohe Herr ihm gut gelaunt entgegen und stuchte dann, als er
in das aufgeregte Antlitz seines Arztes blickte.

„Sie bringen mir nichts Gutes, lieber Berg!“ setzte er,
ihn forschend betrachtend, hinzu.

„Nein, Hoheit, in der That eine schlimme Botchaft.“

„Reden Sie, Doctor!“

Der Fürst ließ sich in einen Sessel niederstinken und deutete
mit einer Handbewegung auf einen ihm gegenüber stehenden
Stuhl, worauf Berg ohne Jögern Platz nahm.

„Ich komme Ihnen vom alten Grafen Dürrenstein,“ be-
gann er auf einem vorsichtigen Umwege, „welcher von einem
Schlaganfall betroffen, im Hotel „Zum Erbprinzen“ dar-
niederliegt.“

Der Herzog richtete sich bestürzt empor.

„Gehst zu Ende mit dem Allen?“

Berg zuckte die Achseln.

„Eine solche Varen-Constitution ist unberechenbar, Hoheit!
dieselbe spottet zuweilen der ganzen ärztlichen Weisheit. Im
Uebrigen geht es dem Grafen so ziemlich, weshalb ich ihm
die Heimkehr nach Schloß Dürrenstein gestatten durfte.“

„Gute schon?“ fragte der Fürst erlöst.

hoh (Cammin). Ersterer wies einleitend auf die vergebllichen Versuche des fünfzehnten Jahrhunderts hin, zu einer Reform der Kirche zu gelangen. Endlich sei Luther gekommen; er habe die Ideen der christlichen Freiheit, der Freiheit des Individuums gelehrt, während die katholische Kirche jegliche freie Bewegung unterdrückt habe. Luther habe von der Beschaulichkeit des Mönchtums die Kirche zur Thätigkeit, zur Betheiligung an den Aufgaben der Welt, des Staates aufgerufen; er habe die Kirche reformiert und zwar die katholische ebenfalls; denn ohne die Nothwendigkeit, gegen den Protestantismus ankämpfen zu müssen, wäre man nicht so leicht zum tridentinischen Concil gekommen. Die katholische Kirche könne keine höhere Aufgabe, als gegen Luther anzukämpfen, darin liegen ein Beweis für die Lebenskraft des Protestantismus. Die Wirkung des Vortrages war, so berichtet die „Frankf. Btg.“, eine durchschlagende; die Versammlung sang den Choral: Eine feste Burg ist unser Gott. Die Stimmung war eine so kriegerische, als wenn man gleich gegen Rom ziehen wollte. Eingedenk der Klagen des „Reichsboten“ über das Erfurter Fest suchte Herr Weinhold (Cammin) zunächst den vom Stöckerischen Blatte auf jenem Feste so sehr vernünftigen Bauston zu treffen; er klagte über dies und jenes; über die staatlichen Verhältnisse, welche die Kirche bedrückten, die bedeutungslosen Predigten von manchen Kanzeln („christliche Freiheit“ schien er nicht als lutherisch anzuerkennen), über die theologischen Facultäten, welche den Unglauben pflögten, über die Verwirrung, welche die evangelische Union in die lutherische Kirche gebracht; kurz er fand eigentlich mehr Ursache zu klagen als zu jubeln. Aber auch er konnte es nicht unterlassen, gegen Rom loszuziehen, als ob er ein Freiconservativer wäre. Nüchtern hob er Luthers Grobheit gegen den Papst und die römische Klerisei hervor; das sei so recht deutsche Art gewesen. Er warf dann den Katholiken vor, daß sie mit unglaublicher Unerbarmlichkeit die Geschichte sästeten, um Luther, dem ihr ganzer Haß gelte, zu beschmutzen. „Psiu doch, daß Deutschlands größtem Sohne das von Deutschlands eigenen verlorenen Söhnen widerfahren muß!“ So sprach ein Geistlicher, ein Gesinnungsgefährte der Herren Stöcker und von Reist-Rebow unter lautem Jubel der ganzen Versammlung. Wenn unter den Gesinnungsgefährten des „Reichsboten“ solche Reden üblich sind, wie kommt das Stöckerische Blatt dazu, die Reden von Rogge oder Lippus so scharf zu verurtheilen? Was soll man von den schönen Worten halten, mit denen der „Reichsb.“ manchmal das Zusammengehen der gläubigen Protestanten mit den Katholiken empfiehlt?

Berlin, 25. Aug. In diplomatischen Kreisen verlautet nach der „Nationalzeitung“, daß der Kronprinz von Portugal sich mit der Erzherzogin Valeria, der jüngsten Tochter des österreichischen Kaiserpaars verlobt wird.

— Officiöse Blätter schreiben: Ueber die Lage der nothleidenden Bewohner der Eifel ist zu berichten, daß Dank der reichen Zuwendungen seitens des Staates, der Provinz und der Privatwohlthätigkeit nach Möglichkeit die augenblicklichen Schwierigkeiten überwunden worden sind. Abgesehen von der Anschaffung und Vertheilung von kräftigen und gesunden Nahrungsmitteln an die Nothleidenden in besonders verarmten Dörfern, ist vor Allem dafür gesorgt worden, daß der nothwendige Bedarf an Saatgut, besonders Kartoffeln und Hafer, für die diesjährige Frühjahrssaatstellung aus guten Bezugsquellen beschafft und denjenigen kleinen Grundbesitzern zugewendet wurde, denen die Beschaffung ohne fremde Hilfe nicht möglich gewesen wäre. Eine weitere Hilfe wird durch die Gewährung von Arbeitsgelegenheiten geleistet, während es für nothwendig erachtet wurde, eigentlichen Almosen, namentlich in baarem Gelde, außer bei wirklich Armen und Arbeitsunfähigen, der Regel nach grundsätzlich auszuschließen. Zu diesem Zwecke sind eine Reihe von Meliorationsarbeiten im Walde, im Felde und auf den Wiesen, sowie zahlreiche Communalwegebauten, die zum Theil sehr erheblicher Art sind — der Wegebau Auenau-Kempnich z. B., welcher bestimmt ist, den östlichen Theil des Kreises Auenau dem Verkehr zu erschließen, wird mit einem Kostenaufwande von 48,000 Mk. ausgeführt — in Angriff genommen worden, wodurch gleichzeitig für das Land selbst ein dauernder Nutzen geschaffen wird. Durch diese Verschönerung von Arbeitsverdienst wird nun nicht allein dem ländlichen Tagelöhner geholfen, welche in besseren Zeiten bei den größeren Grundbesitzern sein Brod zu finden pflegt, sondern es ist auch solchen Familien, welche sonst wohl von dem Ertrage ihrer bürgerlichen Wirtschaft leben, Gelegenheit geboten, sich Mittel zur Bekämpfung des täglichen Bedarfs und auch für Saatgut zu erwerben. Auf diese Weise ist es gelungen, wenigstens augenblicklich dem drohenden Nothstande zu begegnen, und wenn die Kartoffelernte nur einigermaßen günstig ausfällt, so wird auch für den nächsten Winter die Rückkehr ähnlicher Mißstände nicht zu befürchten sein, namentlich nicht, so lange die Gelegenheit zum Arbeitsverdienst fortbesteht. Der Frage, was neben dieser augenblicklichen Abhilfe geschehen kann, um da uern die Ursachen solcher Nothstände zu beseitigen, denen die Eifelgegenden bei jeder schlechten Ernte ausgesetzt sind, ist, wie bekannt, gleichfalls näher getreten, und hatte die Reise des Herrn Ministers des Innern im Juli den Zweck, zu prüfen, was in dieser Beziehung geschehen könne.

Münster, 25. Aug. Der „Westf. Merkur“ veröffentlicht folgendes Dankschreiben an die Katholiken des Bisthums Münster:

„Der Tag des h. Bernhard, der neunte, welchen ich in der Verbannung erlebe, hat mir wiederum fast zahllose Kundgebungen treuer Ergebenheit und liebevoller Theilnahme aus allen Theilen des Bisthums gebracht. Die Katholiken des Münsterlandes und des Niederrheins haben, ich möchte sagen, gewetteifert, um mir diese Gesinnungen auszudrücken. Diese wiederholten Befundungen treuer Anhänglichkeit seitens der Diöcesanen thun mir besonders wohl und erfüllen mein Herz mit Trost und Freude. Beweisen sie doch immer von neuem, daß durch die langwierige, gewaltsame Trennung das Band, welches Gott um uns geschlungen hat, nicht gelockert, sondern im Gegentheil fester geschlungen ist. Allen, welche mir aus

Anlaß des diesjährigen Namensfestes diese Freude bereitet haben, spreche ich daher aus tiefem Herzen meinen Dank aus. Aber in die Freude mischt sich wehmüthiger Schmerz, wenn ich meinen Blick auf die schwer heimgejagte Diöcese richte. Da sehe ich gewaltige Läden in den Reihen der Seelsorge-Geistlichkeit, sehe Elend und Noth in so vielen Gemeinden, welche ihrer Seelsorger beraubt sind, sehe tiefe Trauer und ängstliche Besorgniß wegen der Zukunft bei allen Diöcesanen und — sehe nicht den Tag, wann dem Elende kann abgeholfen werden. Wohl ist vor wenigen Wochen ein Gesetz in Kraft getreten, welches acht Bistümern eine dankenswerthe Erleichterung gewährt. Die Vortheile, welche es bietet, sind allerdings geringer, als sie beim ersten Blick erscheinen, schon deshalb, weil geeignete Priester, welche in der Seelsorge verwendet werden können, in ausreichender Zahl allweg nicht vorhanden sind. Und — was die ungünstigste Seite des Gesetzes ist —, wenn keine gründliche Revision der Seelsorge folgt, führt es einer geordneten und erfolgreichen Seelsorge und darum dem kirchlichen Frieden um keinen Schritt näher. Aber vorläufig ist doch einige Erleichterung für jene aber verhält es sich mit unserm Bisthum? Da die Hoffnung, welche ihr theuerste Diöcesanen, vor Jahresfrist aus einem damals neu erlassenen Gesetze mit einer gewissen Zuversicht schöpften: zu dürfen glaubten, nicht in Erfüllung gegangen, und euerem Bisthume die frei loszu sein in der Erfüllung gegangen, und zurückgegeben ist, so bleibt das Gesetz vom 11. v. M. in seinen wichtigsten Bestimmungen für uns zur Zeit ohne Bedeutung. Das ist eine betrübende und niederdrückende Thatsache. Aber sollen wir darum verzagen und muthlos werden? Nimmermehr. „Der Wächter über Israel schlummert nicht und schläft nicht.“ Er hat bisher in wunderbarer Weise seinen Schutz über uns wachen lassen; er wird uns auch ferner nicht verlassen und Hilfe senden zur rechten Zeit, wenn wir nur vertrauensvoll ausharren in Geduld, in treuer Erfüllung unserer Pflicht und — im Gebete. Beten, ja beten, das thut vor allem noth. Und je länger die Prüfung dauert, desto eifriger und inbrünstiger müssen wir beten. Durch die Kraft des Gebetes haben wir bis jetzt die schwere Prüfung siegreich überstanden; durch das Gebet müssen wir auch die Gnade erlangen, bis an's Ende treu und standhaft auszuharren. Fahren wir daher fort fleißig und vertrauensvoll zu beten. Beten wir auch für uns selbst. Beten wir in erhöhtem Maße für den h. Vater, die Bischöfe und Priester und für unsere Betreter im Landtage; denn seit diese sich nicht mehr darauf beschränken dürfen, „Nein“ zu sagen, ist ihre Aufgabe um gleich schwieriger geworden. Beten wir auch für die Lenker des Staates, daß sie erkennen, was diesen zum wahren Wohle gereicht.

Erfüllen wir, Jeder auf seinem Posten, treu und gewissenhaft, unsere Pflicht. Vor allem sei dies der Geistlichkeit gesagt und den Eltern, Lehrern und Lehrerinnen. Seid nachsichtig über die euerer Sorge anvertraute Jugend. Denn größer und mannichtiger als vordem sind gegenwärtig die Gefahren, die die Jugend über deren Verwilderung allgemein. Bewahrt daher die alte gute Sitte und erziehet die Jugend im Geiste Döberbergs zur Furcht Gottes in christlicher Zucht. Höflichkeit, Achtung und Ehrfurcht ein gegen die von Gott gesegnete Obrigkeit und haltet sie an zum Gehorsam. Bügelt in ihnen die Genußsucht; gewöhnet sie frühzeitig an Arbeit, Fleiß und schädlicher Völlerei; wachet über sie, daß sie den Sonntag gehörig heiligen, dem Gottesdienste pflichtmäßig beiwohnen; fleißig Gottes Wort hören und regelmäßig die h. Sacramente empfangen.

Tragen wir die Leiden und Trübsale, welche uns drücken, in Geduld. Klagen und murren wir nicht. Sehen wir dieselben im Glauben als das an, was sie wirklich sind, als weise Schickungen Gottes zu unserm Heile, und bringen sie alle Tage Gott zum Opfer dar. Legen wir sie täglich nieder auf den Opferaltar unseres göttlichen Vaters, und vereinen wir sie mit seinem Opfer. So wird unser Opfer Gott wohlgefälliger, und fruchtbarer für unser Heil. Thun wir so das Unrige, dann wird Gott das Seinige thun. Er wird uns auch ferner seinen mächtigen Schutz angedeihen lassen, daß wir in der schweren Prüfung keinen Schaden leiden und zur rechten Zeit uns den Frieden schenken Unter herzlichem Grusse und Segenswünsche. † Johann Bernad.“

Rottenburg, 22. Aug. Gestern feierte unser Bischof sein 50jähriges Priesterjubiläum. Sonntag Morgen schon brachte das Domkapitel dem hochwürdigsten Bischof seine Gratulation zum Jubelfeste dar und überreichte als Festgeschenk einen kostbaren Reich. Nachmittags überreichten die Frauen und Jungfrauen Rottenburgs einen Altarteeppich, das Schulschwefelersinstitut hier mit den Schülern eine Mitra, die barmherzigen Schwestern von Gmund durch eine Deputation ein weißes und die Schwestern in Reute ein rothes Messgewand, die Schwestern in Donsdorf Albe und Chorro mit reichen Stidereien, die Fürstin Hohenlohe in Weuron schickte einen Prachtband der Vulgata, das Priesterseminar bischöfliche Leuchter, die Geschwister Horn in Stuttgart ein gesticktes Cremlale, Buxet in Regensburg ein Canon. Außerdem sind viele Prachtadreffen eingelaufen. König Karl überreichte sein Brustbild, ein Delgemälde in Prachtrahmen. Vorgefrem Nachmittags um 3 Uhr überreichte Herr v. Can Rollmann an der Spitze der Landkapitelbedane als Geschenk der Diöcesangeistlichen einen Hirtenstab, darauf Namens der Ständesherren Fürst Reil, Fürst Wollegg, Fürst Hohenlohe, Erbgraf Reicheberg ein Brustkreuz, Namens des ritterchaftlichen Adels Freiherr Minister v. Linden, Graf Bisingen, Bischofsring. Vormittags 11 Uhr überreichte eine Deputation aus Rottenburg eine Herz-Jesu-Statue. Weitere Deputationen sind eingetroffen aus Tübingen, Gmund, Unterföden, Abtsgmünd, Ellwangen und Mergentheim.

Der Diöcesanclerus gratulirte in folgender Adresse: „Hochwürdigster Bischof! Gnädigster Herr! Der Vorabend des hohen Festes der Himmelfahrt der unbesleckten Gottesmutter Maria erinnert an den Tag, an welchem du vor 50 Jahren mit der Gnade und Ehre des Priestertums bist angethan worden. Wie viele, wie große Gnaden und Wohlthaten sind seitdem

durch dich von Gott, unserm Herrn, über Priester und Gläubige unserer Diöcese ausgegossen! Aus der eifrig gepflegten Seelsorge auf den theologischen Lehrstuhl nach kurzer Zeit berufen, hast du, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, welche deinen Namen fast in alle Theile des Erdkreises getragen, geziert mit den reichsten Gaben des Geistes und Herzens, welche den vollendeten Lehrer ausmachen, unter den Ersten Einer es verstanden, die Candidaten des Priestertandes mit ernstem Eifer für die heilige Wissenschaft, mit treuer Anhänglichkeit an die Kirche, mit freudigem Verlangen nach dem Priestertum zu erfüllen. Seitdem du aber nach vierunddreißigjähriger rühmlichster Lehrthätigkeit, während welcher du den weitaus größten Theil des Diöcesan-Clerus zu deinen Füßen gesessen, in Folge der einstimmigen Wahl des hochwürdigsten Domkapitels zu Rottenburg und unter dem einstimmigen Applaus von Clerus und Volk den akademischen Lehrstuhl zu Tübingen mit dem bischöflichen Stuhl zu Rottenburg vertauscht, hast du, treu und feststehend zum Heiligen Vater und zur Einheit der Kirche, Führer,hirt und Vater nach dem Beispiele Jesu Christi und der heiligen Apostel, mit solcher Weisheit die Diöcese geleitet, daß trotz der Stürme ringsum die Segnungen der regelmäßigen Seelsorge in Frieden nicht einen Augenblick unterbrochen wurden. So haben denn wir und dein gesammter Clerus dir am heutigen für dich und uns so bedeutungsvollen Tage, um dir Glück zu wünschen, daß der gütige Gott dich denselben hat erleben lassen. Wir nahen dir, um von Herzen zu danken für Alles, was du bis zur Stunde der Diöcese Rottenburg gegeben und gethan. Wir nahen dir, um den Schwur der Treue, der Ehrfurcht und des Gehorsams, den wir am Tage unserer Ordination geleistet, in deine bischöflichen Hände zu erneuern. Als Zeichen der Liebe, der Verehrung und Hingabe bringen wir dir, Hochwürdigster Bischof, einen Hirtenstab dar, sicher vertrauensvoll, daß dir die Gabe wohlgefallen werde. Möge dir der ewige gute Hirt auch fortan verbleiben, daß du unter dem Schutze der h. Jungfrau Maria, begleitet von der H. Trinität des h. Geistes und des h. Karl, die Lebensjahre über die des h. Martinus, unseres Diöcesanpatrons, zählen mögest, und noch viele Jahre mit diesem Stabe durch deine Diöcese wandern und deine Schafe und Lämmer hüten und pflanzen könnest, ehe es nach den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes bestimmt wird, daß du ihn den Händen dessen übergebe, der durch den h. Geist Gottes gesegnet werden wird, nach dir die Kirche Rottenburg zu regieren, da aber von dem Herrn mit der Krone des treuen Hirten geschmückt werdest. Mit tiefster Ehrfurcht und Liebe, Hochwürdigster Bischof, deine Delane der Landkapitel für den ganzen Clerus.“

Österreich.
Wien, 26. Aug. Die Ueberführung der Leiche Cham-bord's, welche heute früh fecirt wird, erfolgt am 3. oder 4. September nach Görz, und zwar wird er dort auf seinen speziellen Wunsch beerdigt, wo auch Karl X., die Herzogin von Angoulême und die Herzogin von Parma ruhen.

Frankreich.
Paris, 24. Aug. Alle Blätter bringen Nachrufe über den Grafen Chambord, in denen durchweg dem Charakter des Verstorbenen Achtung gezollt wird. Die republikanischen Blätter sind der Ansicht, daß fortan die Monarchie in Frankreich unmöglich sei und mit dem Präidenten die Zukunft der Royalisten zu Grabe gehe. Die orleanistischen Blätter, die gleichfalls mit schwarzem Rande erschienen sind, geben der Hoffnung Raum, daß der Graf von Paris noch einmala König von Frankreich werden könne. Der Francois, das Organ Broglies, schließt seinen Nachruf mit den Worten: „Es gilt, den durch Revolutionen geschaffenen Traditionen zu entsagen, ohne das Gerechte und Nützliche in den modernen Ideen zu verleugnen. So allein könnte Frankreich sich im Innern wie im Ausland wieder zu Ehren bringen; es ist aber Zeit, hohe Zeit dazu.“ Die „Union“, das officielle Blatt des Frohsdorfer Hofes, zeigt den Tod in folgenden Worten an: „Tod des Königs. Wir erhalten die Nachricht von dem schrecklichen Unglück, das die Fürbitten Frankreichs und die rührendsten und hingebendsten Fürsprecher ach! nicht haben bewähren können. Der König ist nicht mehr! Bei unserm unermesslichen Schmerze haben wir nur die Kraft, die himmlische Barmherzigkeit für den allerchristlichsten Fürsten anzurufen, dessen letzte Gedanken wie die seines ganzen so einjigen und so großen Lebens zu Gott und zu Frankreich gerichtet waren. Möge es der göttlichen Gnade gefallen, den Muth der Königin in dieser entsetzlichen Prüfung, die sie betroffen, zu stärken. Beten wir für den König! Beten wir für Frankreich!“

— Dem Francois' zufolge werden der Beisehung Cham-bord's am 1. September alle Prinzen von Orleans beizu-hen. Der Graf von Paris und seine Söhne reisen Sonntag nach Frohsdorf ab.

— Der „Kreuztg.“ zufolge hätte bereits ein schriftlicher Meinungsaustrausch der französischen Minister hinsichtlich der nach dem Ableben des Grafen Chambord einzunehmenden Haltung gegen die Prinzen Orleans stattgefunden. Challe-mel-Lacour, sowie die Mehrzahl seiner Collegen sollen für die sofortige Ausweisung der Prinzen sein, sobald der Graf von Paris durch die Annahme der Erbschaft von Chambord einen Akt als Präident vollzogen habe. Jules Ferry, einer milderen Auffassung geneigt, erblicke in der einfachen Annahme der Nachfolge und der Erbschaft des Grafen Chambord keinen handgreiflichen Akt des Präidententhums und würde diese von seinen Folgen begleitete Handlung unbeachtet lassen. Der Präsident Grevy steht, wie verlautet, auf Seiten-Challe-mel-Lacours.

Paris, 24. Aug. Ein hiesiger Correspondent des Wiener „Waterland“ schreibt: Mehrere republikanische Blätter zeigen sich sehr enttäuscht und ungeduldet über die schnelle Beendigung der Revolution in Spanien, auf welche sie so große Hoffnungen gesetzt hatten. Sie verurtheilen dadurch nur, daß die französischen Revolutionäre mehr an der Sache theilhaftig sein dürften, als man sonst glauben machen möchte. Die republikanischen sowohl als die sonstigen französischen Blätter führen überhaupt eine sonderbare auswärtige Politik, oder viel-

mehr si-auch h-ber We-reich, in-dem alt-rung vor-dar, um-flavische-Deisterrei-den russ-noch, da-will. I-wird vor-sie es ur-sucht, we-sche Reu-nien und-selbstver-fen sehr-um der e-reich-deut-entgegen-und Mon-Auftrage, er sich-gekauft-brucht un-der ersten-Tag der-
Es ist-ten sich se-Die V-nur den e-gegen die-Friedrich-land werd-Die Juden-den Weg i-sein, welch-versehen? — Ein-minister a-August un-five Reecg-Colonne g-theidigten-ganzen Tag-Centrum u-lechte an i-Die redte-der Colonn-funden hatte-wurde von-Der Feind-Soutay zur

London. Artikel der prediger; si-Frankreich-möglich; e-und Ruslan-von Deutsch-fürchten.
— Die, und zwar-Grund für i-seien gewohn-Feiern franz-Jahre die au-schung aufge-habe. Die, sei darauf b-zu erniedrige-legung des V-ziehungen der-
London. gemeldet, daß-Niederlage e-Mann die fer-stark waren u-(in der Richt-Feind kämpfte-mittags. Die-aber wieder a-Hanoi zurück-Franzosen ver-Verwundete-glaubt man, d-gölen entmuth-Songloi verur-Eigenthum un-gölen zu über-neue Niederlag-feindselige Hal-welche durch d-nach mehr zus-schienen, welch-auffordern. A-englische Korvel

Petersbur-bourg' wünsch-immer auch die-gehalte, debau-einigleit, Frank

er Priester und Glau-
der eifrig gepfleg-
stufte nach kurzer Zeit
Belehrsamkeit, welche
Erdfreies getragen,
eifrig und Herzens,
unter den Ersten
Priesterstandes mit
ft, mit treuer An-
Verlangen nach dem
aber nach vierund-
t, während welcher
Gloria zu seinen
n Wahl des hoch-
nd unter dem ein-
den akademischen
Stuhl zu Rot-
stehend zum Sei-
führer, Hirt und
der heiligen Apostel,
daß trotz der Stürme
Seelsorge in Frie-
würden. So haben
am heutigen für
um die Glück zu
selben hat erleben
zu danken für Alles,
dortenburg gewesen
Schwur der Treue,
ir am Tage unserer
Hände zu erneuern.
den Hingabe bringen
rtenstab dar, sicher
en werde. Möge
hen, daß du unter
eitet von der Für-
Lebensjahre über
ons, zählen mögeft,
urch deine Diocese
hüten und pflegen
Rathschlüssen Got-
dessen übergebeft,
wird, nach dir die
dem Herrn mit der
Mit tieferer
of, deine Defane

er Leiche Cham-
am 3. oder 4.
ort auf seinen
die Herzogin von
nhen.

en Nachrufe über
den Charakter des
republikanischen
archie in Frank-
ten die Zukunft
istlichen Blätter,
a find, geben der
noch einstimms
Français, das
mit den Worten:
in Traditionen zu
an den modernen
anreichlich sich im
gen; es ist aber
offizielle Blatt
lgenben Worten
chriftlich von dem
reichs und die
nicht haben be-
! Bei unserm
raft, die himm-
Fürsten anzu-
zu einzigen
nreich gerichtet
len, den Rath
ie betroffen,
eten wie für

sehung Cham-
leans beinwoh-
reisen Sonntag
ein schriftlicher
hinsichtlich der
inzunehmenden
en. Challeme-
ollen für die
der Graf von
ambord einen
rtz, einer mis-
schen Annahme
ambord keinen
würde diese
ten lassen. Der
en-Challeme-

nt des Wiener

ch sehr ent-
ndigung der
große Hoff-
ur, daß die
betheiligt sein
Die repub-
Blätter fäh-
it, oder viel-

mehr sie sehen einfach die Politik Ludwig's XIV.
auch heute noch fort. Sie bekämpfen Deutschland in je-
der Weise. Aber sie sind fast noch schlimmer gegen Oester-
reich, indem sie für alle Vorkriegsregierungen Partei ergreifen, welche
dem alten Kaiserreich schädlich sind. Sie stellen die Eroberung
von Bosnien und der Herzegovina als ein Verbrechen dar,
unterstützen Kossuth und jene magyarischen oder auch
slavischen Elemente, welchen eine Verschlagung des heutigen
Oesterreich willkommen wäre. Vor Allem unterstützen sie
den russischen Panславismus. Und dann verwundern sie sich
noch, daß Oesterreich nicht Bundesgenosse Frankreichs werden
will. Reglicher Umsturz ist ihnen willkommen, die Revolution
wird von ihnen als Princip vertreten, und trotzdem finden
sie es unerhörte, daß Oesterreich sich solche Freundschaften aus-
sucht, welche ihm mehr Bürgschaften bieten als die französi-
sche Revolution. Die Reise der Könige von Spanien, Rumä-
nien und Serbien nach Deutschland und Oesterreich ist
selbstverständlich den Franzosen sehr unangenehm. Sie begrei-
fen sehr richtig, daß die Monarchen sich zu einigen suchen,
um der Revolution besser widerstehen zu können. Der öster-
reich-deutschen Alliance soll nun ein französisch-russische-türkische
entgegengefeßt werden. Die Reise der Fürsten von Bulgarien
und Montenegro nach Constantinopel geschieht im russischen
Auftrage, um den Sultan begreiflich zu machen, wie sehr
er sich in seinen auf Deutschland gesetzten Hoffnungen
getäuscht habe. Ist derselbe umgestimmt, nun, dann
braucht Rußland sich nichts mehr gefallen zu lassen, kann bei
der ersten Gelegenheit losschlagen, und für Frankreich ist der
Tag der Revanche gekommen.

Es ist Thatsache, in gar vielen Blättern und Kreisen me-
ren sich seit einiger Zeit die kriegerischen Hoffnungen.
Die Berichte der hiesigen Blätter über Rußland behandeln
nur den einen Gegenstand: den wachsenden Haß der Russen
gegen die Deutschen, welcher nächsten in einem Kriege seine
Befriedigung finden muß. Die Judenverfolgungen in Ruß-
land werden als ein Ausfluß des Deutschenhasses dargestellt.
Die Juden sind die Spione der Deutschen, bereiten denselben
den Weg vor!! Sollten es die Schwierigkeiten im Innern
sein, welche die Franzosen in so unternehmende Stimmung
versetzen?

Eine Depesche des Generals Bonet an den Marine-
minister aus Hongkong vom 23. August lautet: „Am 15.
August wurde mit 1800 Mann und 15 Kanonen eine offen-
sive Reconnoissance gegen Hunkai ausgeführt. Die linke
Colonne griff die von 5000 gut bewaffneten Chinesen ver-
theiligten Verschanzungen des Feindes an und kämpfte den
ganzen Tag über; sie kehrte Abends nach Hanoi zurück. Das
Centrum übernahm die den eroberten Verschanzungen und
kehrte am folgenden Tage Abends nach Hanoi zurück.
Die rechte Colonne nahm die besetzte Pagode; ein Theil
der Colonne mußte sich aber, weil ein Dammbruch stattge-
funden hatte, auf den Kanonenbooten wieder einschiffen. Pagode
wurde von den Franzosen besetzt und wird besetzt werden.
Der Feind räumte seine bisherigen Positionen und ging nach
Soutay zurück.“

England.

London, 25. Aug. Die Daily News bespricht den
Artikel der Nordd. Allg. Ztg. gegen die französische Nach-
prediger; sie erklärt ein Bündniß zwischen England und
Frankreich gegen die Mittelmächte des Continents für un-
möglich; ebenso ein Bündniß zwischen England, Frankreich
und Rußland gegen Deutschland, Oesterreich und Italien;
von Deutschland und Oesterreich habe England nichts zu
fürchten.

Die Times schreibt: Die französische Presse behauptet
und zwar mit Recht, daß die Nordd. Allg. Ztg. keinen
Grund für ihre Beschuldigung habe, die französischen Blätter
seien gewohnt, Deutschland anzugreifen. Im Gegentheil, den
letzten französischen Blätter sei während der letzten zwölf
Jahre die außerordentliche Schweigsamkeit und Selbstbeherr-
schung aufgefallen, wie sie sich in stets gleicher Weise gezeigt
habe. Die Times nimmt an, die unhaltbare Beschuldigung
sei darauf berechnet, die französische Regierung zu verleihen,
zu erniedrigen und zu discreditiren; der Angriff sei eine Ver-
letzung des Anstandes und der Höflichkeit, welche in den Be-
ziehungen der Nationen unter einander herrschen sollten.

London, 24. Aug. Aus Hongkong wird der Times
gemeldet, daß die Franzosen in Tonkin am 16. d. M. eine
Niederlage erlitten haben. General Bonet griff mit 2500
Mann die feindlichen Truppen, welche 3000—5000 Mann
stark waren und meist aus Chinesen bestanden, bei Hunkai
(in der Richtung auf Soutay, 7 Meilen von Hanoi) an. Der
Feind kämpfte hartnäckig von 7 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nach-
mittags. Die Franzosen besetzten Hunkai, gaben es später
aber wieder auf und die Hälfte der Truppen zog sich nach
Hanoi zurück, von wo sie gegen Soutay gezogen waren. Die
Franzosen verloren 2 Offiziere und 15 Mann todt und 70
Verwundete. Der Verlust des Feindes ist unbekannt, doch
glaubt man, daß er leicht ist. Diese Niederlage hat die Fran-
zosen entmutigt. Eine furchtbare Ueberschwemmung des
Sôngloï veruracht enormen Verlust an Menschenleben und
Eigenthum und erhöht die Schwierigkeiten, welche die Fran-
zosen zu überwinden haben. — Man fürchtet, daß wenn die
neue Niederlage der Franzosen in Tonkin bekannt wird, die
feindselige Haltung der Eingeborenen gegen die Fremden,
welche durch das Vorgehen Frankreichs hervorgerufen ist, sich
noch mehr zuspitzen werde. Bereits seien Maueranschläge er-
schienen, welche die Bevölkerung zur Ermordung der Fremden
auffordern. Auf Ersuchen des englischen Konsuls ist die
englische Korvette „Swift“ heute nach Canton abgegangen.

Rußland.

Petersburg, 25. Aug. Das Journal de St. Peters-
bourg wünscht anfänglich das Todes von Chambord, daß wie
immer auch die Lösung der ergebenden schwierigen Fragen
gestalte, bedauerliche Verwicklungen, insbesondere ernsthafte Un-
einigkeit, Frankreich erpart bleiben mögen.

Weinland-Weßfalen.

Neuß, 27. August. Die Firmesfeierlichkeiten
nahmen bei herrlichem Wetter bis jetzt einen schönen Verlauf.
Hoffentlich ist's an den folgenden Tagen ebenso. Die Wit-
terung scheint dem Feste diesmal eine recht günstige bleiben
zu wollen.

Neuß, 25. Aug. In der verfloffenen Woche wurden
durch die hiesige Polizeibehörde 40 Brodtagen abgestempelt,
wonach sich die Preise eines Schwarzbrodes im Gewichte von
6 Kilo wie folgt stellten: bei

1 Bäckern resp. Verkäufern auf 0,96 Mark
6 " " " " 1,00 "
14 " " " " 1,04 "
18 " " " " 1,08 "
1 " " " " 1,12 "

Neuß, 25. Aug. In einem hiesigen Althändler-
geschäft wurde gestern durch die Polizei eine Partije Bett-
zeug und Kleidungsstücke beschlagnahmt, welche eine Frauens-
person von hier vor einiger Zeit gestohlen hatte. Letztere
sitzt hinter Schloß und Riegel.

Ein ansehnlich tollwüthiger großer Hund trieb sich
gestern Vormittag in hiesiger Stadt und in der Umgegend herum,
welcher sowohl hier wie in Weßhoven und Grimlinghausen
verschiedene Hunde gebissen hat. Mehrere der Gebissenen
sind von den Besitzern bereits getödtet worden.

Heute Nachmittag wurde auf dem Marktplatz während
des Passirens des Schützenzuges einem fremden Herrn die
goldene Uhrkette nebst silberner Cylinderuhr aus der Tasche
stibit.

Elberfeld, 24. Aug. Die Allgemeine Deutsche Lehrer-
zeitung enthält folgendes Schreiben des Badecommissars in
Ems Kammerherren v. Lepel: „Nachdem im Laufe der dies-
jährigen Saison zahlreiche Gesuche von Lehrern an die dies-
seitige Verwaltung gelangt sind, welche fast ausnahmslos auf
eine durch die Presse verbreitete Nachricht Bezug nehmen, nach
welcher im hiesigen Bade besondere Freistellen für unbemittelte
Lehrer bestanden, erlaube ich mir, der geehrten Redaction
ergebenst anheimzustellen, die betreffenden Interessenten durch
eine Notiz in der Allgemeinen Deutschen Lehrerztg. dahin
belehren zu wollen, daß jene Nachricht auf einem Irrthum
beruht. Es existirt hier nur ein sogenanntes Hospital- oder
Armenbad, in welchem Unbemittelte aller Stände und viel-
fach auch Lehrer Aufnahme finden, wenn sie rechtzeitig ein
begünstigtes Gesuch unter Vorlegung eines ärztlichen Attestes
und einer Bescheinigung ihrer Heimathsbehörde an den Vor-
stand desselben richten. Nach einer Mittheilung des Vor-
sitzenden dieses Vorstandes Geheimen Sanitätsraths Dr. Orth
ist für dieses Jahr über sämtliche Freistellen bereits Ver-
fügung getroffen.“

Osterfeld, 23. Aug. Auf der Strecke Duisburg-Quaden-
brück, zwischen Station Oberhausen und Osterfeld ereignete
sich heute, laut der Duisb. Ztg., ein besorgniserregendes Un-
glück. Zwei Arbeiter von Duisburg, die mit dem Theeren
der Laufbleien einer Ueberführungsbrücke beschäftigt waren,
hatten ihr Augenmerk auf einen Wägenzug der Gutedachbahn
geleitet, wo die Arbeiter beschäftigt waren, gerichtet.
In demselben Augenblicke brauste ein Personenzug, der gegen
11 Uhr die Strecke passirt, heran und tödtete einen dieser
Leute sofort. Derselben wurde der Hinterkopf vollständig
durch das Trittbrett des ersten Waggons abgerissen, so daß
er nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab. Der Andere
erlitt nur leichte Verletzungen an den Knien. Anzunehmen
ist, daß das Getöse des Wägenzuges den Schall, sowie auch
die gegebenen Nothsignale des herannahenden Personenzuges
überhört hat. Gewiß ein sehr trauriger Fall und zugleich
eine eindringliche Mahnung zur stetigen Vorsicht auf dem
Bahnkörper.

Alten, 25. Aug. Zur Erklärung des gestrigen Unglücks
am Sicherheitshafen wird folgendes mitgetheilt: Von Seiten
des 65. Regiments werden seit einiger Zeit die vorgeschriebenen
Escaladireübungen: Erklettern steiler Wälle und Mauern,
Ueberschreitung von Gräben auf Leitern etc. ausgeführt. Dazu
gehörte auch die Schwimmanübung, der welcher gestern fünf
Mannschaften zu Grunde gingen, welche sämtlich die Fertig-
keit als Freischwimmer besaßen.

Gestern Abend beschäftigten sich mehrere Mannschaften
der 9. Compagnie des 65. Regiments in der Nachschaber-
Cafeterie damit, unter Benutzung eines Apparates Patronen,
welche beim Schießen verlag hatten, zu entladen. Plötzlich
explodirte eine Patrone, und wurden zwei Soldaten an den
Beinen schwer verletzt.

Wesel, 23. August. Das Verschwinden von Kirch- und
Pflaumenternen hat hier, wie man der Wesf.-Ztg. berichtet,
nach ärztlichem Gutachten zwei jugendliche Opfer gefordert.
Der Quartaner G. starb in Folge Genußes verschluckter
Kirchenkerne an einer Darmverfälschung, der Quartaner J.
in Folge Verschluckens von Pflaumenternen. Mögen diese
traurigen Vorfälle unserer Jugend zur Warnung dienen.

Vermisches.

Bremen, 24. August. Die Wesf.-Ztg. schreibt: Der
Schneidmüller des Norddeutschen Lloyd „Werra“, Capitän
Barre hat die Reise von Southampton nach New-York in
der außerordentlich kurzen Zeit von 7 Tagen 16 Stunden
zurückgelegt. Der Dampfer ging am 9. August 11 Uhr
Abends von Southampton ab und langte gestern Nachmittag
um 3 Uhr in New-York an. Dies ist die schnellste Reise,
die je über den Ocean gemacht ist. Die nächste schnellste wurde
im August 1882 von dem Dampfer „Elbe“ ausgeführt; sie
dauerte 7 Tage 20 St. 5 Min. Die dann in der Reihenfolge
der Schnelligkeit kommende Reise wurde von der „Werra“ in
7 Tagen 21 St. gemacht.

Krojanke, 20. Aug. Ein entsetzlicher Unglücksfall hat
sich am Sonnabend auf dem Mandersfelder ereignet. Einer
der in Smirnowo einquartierten rothen Husaren hatte sich auf
das Feld begeben. Da rannte plötzlich aus einer in der
Nähe weidenden Heerde ein Stier auf den Husaren los; der
Soldat sprang bebende zur Seite, ergriff den Stier bei den
Hörnern und schlang sich, da er sich wahrscheinlich nicht

anders zu retten wußte, auf den Rücken des Thieres. Dieses
stürzte, nun noch mehr erregt, eilenden Laufes in den See.
Hier gelang es dem Soldaten, seiltisch ins Wasser zu springen.
Dies gewährend, brachte ihm das wuthschnaubende Thier mit
den Hörnern derartige Wunden am Kopfe bei, daß er in
Folge des übergroßen Blutverlustes bald von seinen Kräften
verlassen vor den Augen der am Ufer Stehenden erkrankt.

Breslau, 23. August. Am Dienstag hat unter großer
Theilnahme der Bevölkerung die Beerdigung der von ihrem
Vater zu Wenig-Radwitz ermordeten fünf Kinder stattgefunden.
Es wird darüber folgendes der Schles. Ztg. berichtet: Zu
der Beerdigung der von ihrem eigenen Vater am 18. d. M.
hingemordeten fünf Kinder waren nicht nur aus der nächsten
Umgegend, sondern selbst aus meilenweiter Entfernung Tausende
von Leidtragenden aus allen Schichten der Bevölkerung an
dem Trauerhause, wie auf dem Friedhof zu Kesselsdorf, wo
hin die Gemeinde Wenig-Radwitz eingefahrt ist, erschienen.
Eine solche allgemeine Theilnahme bei einer Beerdigung ist in
hiesiger Gegend thatsächlich noch nicht dagewesen. Am Abend
vor dem Begräbniß gelangten im Trauerhause, wo der
grauenvolle Massenmord vollbracht worden war, seitens der
Ortslehrer und der Schulfugend verschiedene Trauergefänge
zur Aufführung. An dieser Trauerfeier theilnahmen sich
Hunderte von Dorseinwohnern in pietätvoller Weise. Die
Leiche des Vaters der Kinder, der sich selbst dem irbschen
Richter entzogen hat, war auf höhere Anordnung bereits Tags
vorher still beerdigt worden. Die Särge, in denen die kleinen
Opfer lagen, darunter ein Knabenwillingspaar von 7 1/2
Jahren, waren überreich mit Kränzen und Laubgewinden be-
deckt und von hundert zarten und lieben Händen geschmückt
worden. Unter dem Geläute der Kirchenglocken bewegte sich
der unabsehbare Zug — ein Sarg wurde getragen, die anderen
auf 2 Leichenwagen gefahren — unter Vorantritt der Schul-
jugend, der Geistlichkeit und eines Musikcorps nach dem
freudlich gelegenen Friedhofe von Kesselsdorf, wo Pastor
Bädel mit tiefergreifenden Worten das lähe und entsetzliche
frühe Ende der unschuldigen hingemordeten Geschwister schilderte.
Beim Herablassen der 5 Särge in die erweiterte Grabstätte,
in der die Mutter der Kleinen seit zwei Jahren ruht, blieb
sein Auge thränenleer. Ein erhebender Grabgesang schloß
den Traueract.

München, 24. Aug. Aus Rosenheim wird gemeldet das
beim Bau des neuen Königsgefäßes auf der Insel
im Herren-Chimsee ein zu schwer belastetes Gerüst zusam-
geklumpt ist und hierdurch 23 Arbeiter getödtet 17 andere
schwer verwundet worden sind.

Ludwigshafen, 25. Aug. Bei dem heutigen Frühläuten
in der katholischen Kirche hängte sich eine Glode aus
durchschlag altes Gefäß und tödtete eine Person; zwei andere
wurden schwer verletzt.

Ein seltsamer Fall von Geistesstörung be-
schäftigt gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Jrenärzte der
Polizeipräfectur in Paris. Die Sache verhält sich folgender-
maßen: Auf dem Boulevard de Clugny, 49, wohnt eine junge
Dame von etwa 30 Jahren, Madame Lucion. Sie war bis
vor Jahresfrist vollständig bei gesundem Verstande. Allein in
Folge eines Aufenthaltes im Seebade zu Benneval hatten sich
bei ihr gewisse Geistesstörungen eingestellt, und seither war die
Dame nicht gerade irrsinnig, aber doch — aufgeregt. Vor
etwa 14 Tagen nun schrieb sie, während sie bei ihrem Bruder
zu Mittag speiste, plötzlich beim Nachtisch, daß sie einen Pfir-
sichern verschluckt habe. Da sie diese Bemerkung mit bestürzter
Mine gemacht hatte, fing Jedermann zu lachen an, und Einer
der Anwesenden erklärte ihr mit dem ernstesten Gesichte von
der Welt, daß dieser Kern ganz gewiß ausgehen und zu einem
Pfirsichbaume heranwachsen werde. Madame Lucion nahm sich
dies sehr zu Herzen und verließ die Gesellschaft in großer
Unruhe. Am nächsten Morgen um 8 Uhr klingelte es an
ihrer Thüre. Es war das Dienstmädchen ihres Bruders, die
in dessen Auftrage um Nachricht über den Pfirsichkern bat:
allein Madame Lucion jagte sie zum Hause hinaus. Um 10
Uhr brachte der Briefträger einen eingeschriebenen Brief, der
von einem Vetter kam und folgendermaßen lautete: „Es ist
ein großes Glück für Dich, daß Du diesen Kern verschluckt
hast, denn wenn Du künftiges Jahr einen guten Pfirsich
verpfeifen willst, so brauchst Du nur ein bißchen stark zu
husten.“ Noch an demselben Abend war Madame Lucion
von einem wahrhaften Spleenfall ergriffen, und als ihr
Mann rief: „Wenn nur dieser Pfirsichbaum auch ein feines
Obst liefert.“ brach sie in Thränen aus. Während der
folgenden Tage netzte man sie fortwährend in ähnlicher Weise.
Am Freitag Morgen näherte sie sich nun einem Friedens-
wächter des 18. Arrondissements und bat ihn, sie in die
Baumschule des Luxemburg-Palais zu führen und dort hin-
zustellen, weil sie einen Pfirsichbaum im Leibe habe.
Der verwunderte Polizist führte sie auf die Wache, woselbst
sie dieselbe Geschichte erzählte und sich über die Sperlinge be-
klagte, die um sie herumflatterten, um an ihren Pfirsichen zu
picken. Vergeblich fragte man sie nach ihrem Namen und
ihrer Wohnung, und da man keine genügende Antwort aus
ihr herausbringen konnte, so führte man sie in die Kranken-
abtheilung des Präfecturdepots, wo der bekannte Jrenarzt,
Herr Legrand de Saulle, sie in gegenwärtigem Augenblick
behandelt. Ihre Identität hat man nur durch die von ihrem
Mann bei der Polizei gemachten Nachfragen erfahren können.
Dieser willigte ein, seine kranke Frau unter der Obhut des
genannten Arztes zu lassen. Als dieser bei einem ersten
Heilungsversuche ihr einen Pfirsichkern zeigte und ihr glauben
machen wollte, es sei der ihrige, gerieth sie in einen heftigen
Zorn und sagte, man wolle sich über sie nur lustig machen,
da ja der Kern schon ein Baum geworden sei. Dann fing sie
an zu weinen und bat den Arzt flehentlich, er möge sie doch
von den vielen Sperlingen befreien.

In Vera-Cruz (Mexiko) richtete das gelbe Fie-
ber furchtbare Verheerungen an. Die gesammte Mannschaft
von drei im dortigen Hafen liegenden norwegischen Schiffen
ist von der Seuche weggerafft. Die Epidemie ist die schlimmste,
von der die Stadt heimgesucht worden ist. — In Los Pol-
mos, dem gegenwärtigen Endpunkte der San Louis und
Tampico-Eisenbahn, fand am 7. August ein Kampf zwischen
amerikanischen und mexikanischen Eisenbahnarbeitern statt. 7
Mann wurden getödtet und 13 schwer verletzt.

